

ÜBER  
UNIVERSITÄTS-EINRICHTUNGEN.

---

REDE

BEI ANTRITT DES

RECTORATS

DER KÖNIGL. FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN

AM 15. OCTOBER 1869

GEHALTEN

VON

EMIL DU BOIS-REYMOND.

---

BERLIN.

BUCHDRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (G. VOGT).  
UNIVERSITÄTS-STRASSE 8.

1869

Meine Herren!

**M**it dem heutigen Tage beginnt ein neues, das sechzigste Studienjahr unserer Universität. Die lange verödeten Hallen und Gänge dieses Hauses der Wissenschaft beleben sich mit dem heiteren Gedränge lernbegieriger Jugend, und dazwischen fesselt hin und wieder den Blick die bedeutende Gestalt eines berühmten Lehrers.

Wie dankbar verehren wir, indem wir an dieser Stätte unseres Wirkens uns wieder begegnen, die Wunder der neueren Mechanik, die uns ermöglichen, in wenige Wochen Eindrücke und Erlebnisse zusammenzudrängen, welche früheren Geschlechtern nicht im Lauf ebenso vieler Monate vergönnt gewesen wären. Gebräuntes Antlitzes, beglücktes Auges, verjüngtes Gehirnes sind wir wieder da, möge ein angestammter Trieb uns den Gestaden des Meeres oder den Gipfeln des Gebirges, kunstsinnige Wißbegier alten Wunderstädten der Menschen, oder edle Geselligkeit jenen gelehrten Versammlungen zugeführt haben, die einen neuen und bedeutsamen Zug des Europäischen Culturlebens in diesem Jahrhundert bilden.

Unschätzbar ist für Männer, deren Beschäftigung sie leicht dazu verleitet, sich in einem einförmigen Gedankencirkel aufzureiben oder in eine Traumhülle unwirklicher Vorstellungen sich einzuspinnen, die jährliche Erneuerung solcher Eindrücke, die periodisch wiederholte, wohlthätig erschütternde Berührung mit einer mächtigen

Aufsenwelt. Hat nicht mancher von uns, wie sich ihm im Freien wieder die Brust weitete, es Merlin nachempfunden:

Er sieht, wie er gealtet  
 Im trüben Weltgewühl;  
 Hier, in der Wildnifs, waltet  
 Ihm neuer Kraft Gefühl.

Wie heilsam wirkt sodann auf eine einseitig auswachsende, in einen ihr allein wichtig scheinenden Punkt sich einbohrende, im Übersehen alles Anderen leicht sich überhebende Individualität der Anblick dessen, was draussen so viele Millionen Menschen allein bewegt und befriedigt! Welche Lehre liegt nicht für eine solche in der unabweisbaren Wahrnehmung, daß dies ungeheure Getriebe ohne sie, ohne von ihr zu wissen, Jahr aus Jahr ein seinen unaufhaltsamen Gang geht! Das gesunde Gleichgewicht in den Strebungen, die richtige Schätzung der eigenen Bemühungen und Leistungen werden unbewußt dadurch gesichert, und dem gelehrten Pfahlbürgerthum, dem in dunkler Stille pilzähnlich sich blähenden Hochmuth, allen jenen Absonderlichkeiten, von denen die Jahrbücher des älteren deutschen Universitätslebens zu erzählen wissen, wird ganz natürlich vorgebeugt.

Nun also treffen wir, zu neuer Arbeit gerüstet, hier wieder ein, und begrüßen die Jünglinge, die aus allen deutschen Gauen, aus fremden Ländern, über das Weltmeer, in die Hörsäle unserer Hochschule strömen. Besonders die, welche bisher anderer Universitäten Bürger, heute zum ersten Male diese Aula betreten, vor Allen die Glücklichen, welche eben dem Schulzwang entronnen, jetzt erst deutsche Studenten wurden. Wohl manchem aufserhalb, ja innerhalb unseres Kreises mag die heutige Feier eine dürre Ceremonie dünken. Aber wie? Erschiene sie ihm nicht vielmehr von ergreifender Bedeutung, wenn er wüßte, daß unter diesen Jünglingen, die wir heute zuerst in unserer Mitte sehen, sich

der künftige Staatsmann befindet, dessen gewaltige Hand einst die Geschicke des geeinten Deutschlands auf Bahnen des Ruhmes und der Herrlichkeit lenkt; der Forscher, dessen Tiefblick das Wesen der Elektrizität enthüllt oder den mittelalterlichen Traum vom Stein der Weisen wahr macht; der Dichter, dessen Zauberklänge in dieser eisernen Zeit das Herz der Nation noch einmal entflammen und rühren? Und wer sagt ihm denn, daß jene Schaar in Jugendlocken nicht wirklich einen solchen Mann der Zukunft birgt? Daß bei keinem aus ihrer Zahl Talent, Glück und Kühnheit sich mit der erhabenen Art der Geduld, welcher NEWTON seine Erfolge beinahe, zum Genie verbinden werde? Uns Lehrern wenigstens sei es verstattet, uns immer wieder dieser Hoffnung hinzugeben, deren Schimmer die Mühen unseres Berufes verklärt.

---

Die Deutschen sind gewohnt, den Vorwurf zu hören, sie seien als Nation unpraktisch, sie verstünden nicht zu organisiren. Wir wollen nicht untersuchen, ob auf anderen Gebieten dieser Vorwurf berechtigt sei; ob nicht der siebenwöchentliche Krieg, wie die Engländer den Feldzug von 1866 nennen, sich neben deren Abessinischen Abenteuer auch als eine Probe von Organisationsvermögen sehen lassen könne. Auf alle Fälle läßt sich, wie ich glaube, behaupten, daß auf dem Gebiete der höheren Studien die deutschen Einrichtungen im Ganzen denen aller übrigen Länder überlegen sind, ja daß von Mängeln abgesehen, wie sie jeder menschlichen Veranstaltung anhaften, die deutschen Universitäten so organisirt sind, wie aus Einem Gusse nur tiefe gesetzgeberische Weisheit sie hätte schaffen können. Und doch gehören die Universitäten überhaupt zu den ältesten Gliedern unseres Gemein-

wesens, und an ihrer Gestaltung hat Jahrhunderte lang gleichsam die ganze Nation gearbeitet. So sind sie wie ein auf uraltem Fundament von einer Reihe von Geschlechtern aufgeführter Bau, in dem graues Gemäuer, mancherlei Thürme, Erker und Zinnen mehr romantisch als nützlich, ja hie und da hinderlich hervorragen und ihren ungleichzeitigen Ursprung verrathen, während das lichte Innere dennoch und wunderbarerweise so zweckmäßige Gliederung und scheinbar so wohl überlegten Zusammenhang zeigt, als wäre es das Werk Eines sinnigen Meisters.

Das Bezeichnende für die deutsche Universität ist in erster Linie die Freiheit der Lehre. Der deutsche Geist selber kennt keine Schranke der Forschung und schrickt vor keiner Folge des Denkens zurück. Jener Taube gleich, von der KANT sagt, daß sie im Fluge den Widerstand der Luft spürend die Vorstellung fassen könne, es werde ihr im luftleeren Raume noch viel besser gelingen, hat einst in der Speculation der deutsche Geist das Äußerste gewagt; heute an der Hand von Rechnung, Versuch und Beobachtung schreitet er gleich unverzagt in's grenzenlose Unbekannte fort. So jeder Fessel baar, und furchtlos, weil reinen Strebens und ernster Überzeugung, ertönt auch die Lehre vom deutschen Katheder. Und wengleich in politisch oder religiös-bewegter Zeit hie und da diese Freiheit in Frage gerieth, so gehört doch nur geringe Kenntniß des Auslandes dazu, um mit Stolz inne zu werden, daß nirgend nur annähernd die Lehrfreiheit der deutschen Hochschule herrscht. Ohnehin fand sich bei den vielen unter verschiedener Botmäßigkeit stehenden deutschen Universitäten immer eine Stätte, wo die anderswo verfehnte Lehre laut werden durfte; umstreitig ein Vortheil der Kleinstaaterei, dessen aber das geeinte Deutschland hoffentlich nicht mehr bedürfen wird.

Die Universalität der Lehre, ihren der Idee nach die gesammte menschliche Erkenntniß in sich begreifenden Umfang, theilt die deutsche Universität mit denen anderer Länder, wenn auch die Vorstellung falsch ist, daß dies schon in dem Namen Universität liege, da der Ausdruck ursprünglich bloß die Gesamtheit der Körperschaften einer Hochschule bezeichnete, und nur durch eine Art geschichtlichen Wortspieles auf die Gesamtheit der Wissenschaften überging. Aber der eigenthümliche, so glücklich ersonnene Mechanismus, durch den die deutsche Universität fortwährend ihre Lehrkräfte ergänzt und erneuert, das Institut der Privatdocenten, bringt es mit sich, daß wenigstens unser Lectionskatalog den vorgeschriebenen, mit der Zeit schon mehrfach erweiterten Rahmen stets nach vielen Seiten überragt, so daß an Umfang der Lehre andere Hochschulen mit der unsrigen nicht leicht wetteifern können. In dem Maße wie eine Disciplin neue Zweige treibt, was in der Medicin und Naturwissenschaft dauernd geschieht, bemächtigen sich dieser die jüngeren Lehrkräfte, und während der ordentliche Lehrer den Stamm der Disciplin in seiner gesicherten Gestalt und langsamen Wandlung vertritt, werfen in den Anschlägen bahnbrechender junger Docenten die an jenem Stamme knospenden Disciplinen der Zukunft oft bereits ihre Schatten über das schwarze Brett.

Die weitaus bedeutendste und vollständigste der französischen Hochschulen, die Pariser, hat fünf Facultäten, welche denen einer deutschen Universität entsprechen, insofern die in der alten Sorbonne mit der theologischen untergebrachten *Faculté des Lettres* und *Faculté des Sciences* unsere philosophische Facultät vorstellen. Allein es waltet der wichtige Unterschied ob, daß zwischen den einzelnen Facultäten der Pariser Universität nur ein lockeres, durch gemeinsame Verwaltung und Ceremonien geknüpftes Band besteht. Die

*Ecole de Médecine*, die *École de Droit* führen ein so selbständiges Dasein, daß man sie fast nur als eigene Anstalten nennen hört. Es fehlt somit der Pariser Hochschule, die einst zuerst eine Universität hieß, jetzt an der Einheit der Lehre, durch welche die Hochschule erst zu einer Universität in unserem Sinne wird. Bei uns kommt diese Einheit, abgesehen von mehr äußerlichen Bedingungen, zu Stande durch die innige Beziehung, in der die drei professionellen Facultäten, wie man sie in Frankreich nennt, zu der mehr ideale Zwecke verfolgenden philosophischen Facultät stehen. Indem letztere durch die verschiedenartigen, in ihr selber zur Einheit verbundenen Elemente den drei anderen Facultäten die Hand reicht, ihnen die vorbereitenden Vorlesungen, wie überhaupt solche von allgemeinem Interesse bietet, verhindert sie den Zerfall der *Universitas litteraria* in einzelne Fachschulen, die sich selbst überlassen, bald in beschränkt praktischen Richtungen auseinandergehen. So unterhält und sichert sie den wissenschaftlichen Geist des Ganzen, und zugleich den gegenseitig befruchtenden Einfluß, den die innige Verflechtung der Facultäten auf die Entwicklung der Lehre in jeder übt.

Der Pariser Rechtsschüler muß zwar einige Vorlesungen bei der *Faculté des Lettres* gehört haben; die *École de Médecine* aber besitzt ihre eigenen Lehrer der Physik, der Chemie, der beschreibenden Naturwissenschaften, so daß der Pariser Student der Medicin nicht gleich dem deutschen bei der philosophischen Facultät jene Vorlesungen hört, sondern Alles was er braucht gleichsam im Hause hat. Manchem in Deutschland scheint dies ein auch für unsere medicinischen Facultäten wünschenswerther Zustand. Bei dem stets wachsenden Stoff, den der angehende Arzt zu bewältigen hat, glaubt man, daß es zweckmäßiger wäre, wenn er die unentbehrlichen Vorkenntnisse in Vorträgen *ad hoc* mundgerecht mit-

getheilt erhalte, statt daß er jetzt diese Kenntnisse allgemeinen Vorlesungen entnehmen muß zu einer Zeit, wo er noch gar nicht weiß, worauf es ihm später ankommt.

Wer wollte läugnen, daß hierin Wahres liegt. Vielmehr ist zuzugeben, daß für handwerksmäßige Ausbildung des Durchschnittskopfes so besser gesorgt wäre; und für diesen ist ja immer der Unterricht zu berechnen. Allein dabei würde der tiefer liegende Vortheil verloren gehen, der gerade auch dem mittelmäßigen Kopfe daraus erwächst, daß er wenigstens einmal in seinem Leben, ehe die überwältigende Anziehung der praktischen Studien ihn ergreift, zu einem Schritt über die Schwelle des erhabenen Gebäudes der reinen Wissenschaft genöthigt und von ihrem Geist angeweht wird; daß er einmal die Wahrheit um ihrer selbst willen suchen, finden, werthschätzen sieht. Eine Vorlesung *ad hoc* leistet dies nicht; ihr Begriff ist eben der, daß sie nichts giebt, als was zu einem bestimmten praktischen Zwecke gebraucht wird, und nur zufällig kann sie rein wissenschaftliche Strebungen erwecken.

Aus der naturwissenschaftlichen Erziehung der französischen medicinischen Jugend durch Vorträge *ad hoc*, obschon oft von den ausgezeichnetsten Männer gehalten, aus dem Aufwachsen in der Atmosphäre einer praktischen Fachschule, in welcher Physik und Chemie *Sciences accessoires* heißen, bin ich geneigt, mir den minder vorgeschrittenen Standpunkt zu erklären, auf dem in Frankreich, verglichen mit Deutschland, trotz einer Erscheinung wie Hr. CLAUDE BERNARD, das physiologische Studium im Ganzen verharret. Während in Deutschland seit zwanzig Jahren die Physiologie nur noch als Chemie und Physik der organischen Wesen aufgefaßt, bearbeitet, gelehrt wird, und die Physiologen sich als Chemiker und Physiker fühlen, die nur nach einer besonderen Richtung hin arbeiten, vermag in Frankreich noch immer diese Wissenschaft nicht sich über



die Nebel eines wenn auch verschämten Vitalismus zu erheben; sie hat dort die von der reinen Chemie und Physik ausgegangene Wandlung nicht durchgemacht, durch welche sie der Idee nach bei uns die letzte Stufe erklimm; ihre Jünger halten sich für etwas ganz anderes als nur für Chemiker und Physiker eigener Art; und dabei wird sie vielfach noch von niederen praktischen Gesichtspunkten aus getrieben, da doch in der Physiologie, wie überall in der Naturwissenschaft, der beste Weg zu praktisch wichtigen Entdeckungen darin besteht, unbekümmert um den möglichen Nutzen, neue Wahrheiten an's Licht zu ziehen.

In neuerer Zeit ist von Süddeutschland her die Spaltung der philosophischen Facultät in eine solche *κατ' ἐξοχήν* und in eine naturwissenschaftliche Facultät nach dem Beispiele Frankreichs und einiger anderen Länder angeregt, und diese Spaltung auch an einer süddeutschen Universität vollzogen worden. Ohne die Richtigkeit vieler der Betrachtungen zu läugnen, welche Hr. HUGO VON MÖHL hierfür geltend gemacht hat, muß ich sagen, daß mir die allgemeine Durchführung einer solchen Trennung in gewisser Beziehung als ein äußerst mißlicher Schritt erscheinen würde. Ich würde fürchten, daß dadurch die meines Erachtens so wichtige Rolle verloren ginge, welche im Concert der Facultäten, wie ich bereits andeutete, die philosophische Facultät spielt. Nicht bloß ist dieser ihrer Natur nach das Palladium der idealen Bestrebungen, der Cultus der reinen Wissenschaft, deren Vertretung nach Außen, und gelegentlich nach Oben, anvertraut — und es ist gerade sinnig und schön, die sonst ungleichartigsten geistigen Neigungen und Kräfte als Hochwächter zu solchem Fahndienst geschaart zu sehen; — sondern die philosophische Facultät bildet (auch, ich wiederhole es, zwischen den übrigen Facultäten das verbindende Mittelglied, vergleichbar jener Atomgruppe, welche in den neueren Chemie

sonst beziehungslose Molecule dadurch, wie Hr. HOFMANN es nennt, verankert, daß deren jedes eine oder mehrere der Verwandtschaften der verankernden Gruppe gesättigt hat. Wird diese gespalten, so fällt das an sich instable Atomgerüst auseinander; und so möchte auch die gespaltene philosophische Facultät jenen vermittelnden Dienst versagen. Denn es ist nicht zu verkennen, daß zwischen den beiden Gruppen, in welche sie zerfiel, eine entferntere Beziehung bliebe als die, welche noch immer die philosophische Gruppe *κατ' ἐξέχνην* mit der theologischen und der Juristen-Facultät, die naturwissenschaftliche Gruppe mit der medicinischen Facultät verbände, und dem Zerfall der einigen Universität in einzelne Fachschulen gleich den Parisern wäre so der bedenklichste Vorschub geleistet. Um die in der philosophischen Facultät selber stattfindende Wechselwirkung der verschiedenen Zweige menschlicher Erkenntniß wäre es bei ihrer Spaltung natürlich gleichfalls geschehen, da doch diese Wechselwirkung so sehr zur Erweiterung des Blickes und zur Erhaltung eines richtigen Urtheiles des Einzelnen über seine Stellung im Ganzen beiträgt. Die beiden Abtheilungen der Facultät würden schliesslich selber sich mehr Fachschulen nähern; das ideale Gepräge des Ganzen wäre zerstört. Es ist sehr die Frage, ob die gespaltene philosophische Facultät fortfahren würde, die Pflanzschule jener allgemein durchgebildeten Oberlehrer zu sein, welche, wenn auch an minder hervorragender Stelle als die Universitätsprofessoren, die eigenste Stütze und Zier unseres gelehrten Erziehungswesens sind; welche auf tausend Punkten dieser hyperboräischen Ebene, oft unter rührend ärmlichen Verhältnissen, das heilige Feuer eines Musenaltars nähren, dessen Flamme wohl auch zu Zeiten, wie einst unter WINCKELMANN'S Händen in Seehausen, zur Weltleuchte wird.

Zwischen den Einrichtungen der französischen und denen

der deutschen Universität besteht kaum ein wichtigerer Unterschied als dafs der französische Universitäts-Lehrer vom Staate besoldet wird, und von seinen Zuhörern, wenigstens unmittelbar, kein Honorar erhält, während der deutsche neben dem Gehalte, welches er als ordentlicher oder auferordentlicher Professor bezieht, noch auf Honorar von den Studirenden angewiesen ist. Man hört dies bei uns, namentlich unter der Jugend, häufig für einen ungemeinen Vorzug des französischen Unterrichtswesens ausgeben, für eine früher oder später nothwendig auch von uns, bei Gelegenheit noch anderer Reformen, zu ersteigende höhere Stufe. Wenn ich nicht anstehe, diese Ansicht als vollkommen falsch zu bekämpfen, werden hoffentlich die Gegner hierin ebensowenig eine *Oratio pro domo* sehen, als ich ihrer Behauptung den Beweggrund niederer Mißgunst unterlege. Sie werden es um so weniger, als es für den Universitäts-Lehrer in Amt und Brod ja viel bequemer wäre, wenn seine Einnahme nicht von dem im Alter ihm vielleicht entgehenden oder streitig gemachten Beifall der Zuhörer abhinge.

Die Entstehung jener, meiner Meinung nach falschen Ansicht führe ich vielmehr auf den in der Politik Radicalismus genannten Denkfehler zurück, welcher häufig der edelsten Gesinnung entspringt und daher bei der Jugend besonders verbreitet ist. Er besteht darin, bei dem Urtheil über verwickelte menschliche Verhältnisse ideale Voraussetzungen zu machen und abstracte Schemata anzuwenden, anstatt die wirklichen, theils natürlichen, theils geschichtlichen Bedingungen, die menschliche Natur mit ihren Leidenschaften, Eigenheiten, Gewohnheiten und Schwächen in Rechnung zu ziehen, und den versteckten psychologischen Triebfedern der menschlichen Handlungen nachzugehen. Dafs der Staat den Lehrer besolde, und dafür der Born der Wissenschaft jedem Durstigen unentgeltlich quelle, erscheint beim

ersten Blick großgedacht und liberal; illiberal dagegen und kleinlich das deutsche Verfahren den Lehrer darauf anzuweisen, daß er die Wissenschaft gleichsam verkaufe, um nicht das stärkere, oft dafür gebrauchte Wort auszusprechen. Und doch läßt sich gerade umgekehrt zeigen, daß auf diesem Verfahren der liberale und große Sinn der deutschen Universität wesentlich beruht, und daß das System der unentgeltlichen Vorlesungen die Unabhängigkeit der Lehrer und die Freiheit der Lehre gefährdet.

Erfahrungsmäßig wollen, wie man zu sagen pflegt, die Menschen etwas für ihr Geld haben, und so ist den Studirenden das gezahlte Honorar ein Sporn zur möglichst guten Ausnutzung der belegten Vorlesungen. In den seltensten Fällen wird es sodann den Lehrern gleichgültig sein, ob sie durch ihre Vorträge nur Nutzen stiften und Ruhm ernten, oder zugleich ihre äußere Lage bessern. In dem empfangenen Honorar, gegenüber den leibhaftigen Zuhörern, die es zahlten, liegt für den Lehrer eine stärkere Aufforderung, stets nach Kräften seine Pflicht zu thun, als dem abstracten Staate gegenüber in einem Gehalte, das sich auch als eine Durchschnittszahlung auffassen läßt. Das Honorar giebt dem Studirenden billigerweise ein Anrecht auf den Rath und die Hülfe des Lehrers. Es stellt zwischen Lehrer und Zuhörer eine erste persönliche Beziehung her, die sich oft höchst segensreich gestaltet und zu der beim unentgeltlichen Unterricht die Gelegenheit fehlt. Gewiß ist dies eine der Ursachen, aus denen sich das von Ausländern stets so angestaunte nahe Verhältniß zwischen den deutschen Professoren und Studirenden entwickelt, wozu freilich auch der Bildungsgrad und die Gesinnung gehören, die man bei jedem deutschen Studenten voraussetzen darf.

Das Honorar ist es, welches das uns vom Auslande beneidete Institut der Privatdocenten ermöglicht, indem es nicht bloß ma-

teriell dem jungen Docenten über die schwierigen Anfänge der akademischen Laufbahn forthilft, sondern als unzweideutiger Beweis des Werthes seiner Leistungen auch moralisch ermuthigend auf ihn wirkt, und ihm nicht selten eine Stütze gegenüber beschränkten Angehörigen verleiht, denen seine Hoffnungen, seine Pläne eitle Phantasterei dünken: Das Honorar ist es, welches so dem Lehrkörper der deutschen Universitäten den nie stockenden Nachwuchs junger Kräfte zuführt, von denen der kühne, rastlos fortschreitende Geist der deutschen Lehre ausgeht; durch welche überdies, in der früher erwähnten Art, der Lehrplan ergänzt und erweitert wird. Indem der vom Staate bestellte Lehrer der freien Mitbewerbung jüngerer Talente, oft seiner eigenen Schüler, preisgegeben ist, wird er zu stets erneuten Anstrengungen gestachelt, in einem Alter vielleicht, wo sonst sein Eifer schon nachliese, und wo nicht selten der französische Professor seine Arbeit einem sogenannten *Suppléant* überträgt. Das von radicaler Seite verurtheilte Honorar endlich ist es, welches den deutschen Universitäts-Lehrer in Stand setzt, auf sein Können und Wissen und auf den Beifall der studirenden Jugend gestützt, in politischen und religiösen Dingen einem von oben her geübten Drucke zu widerstehen, und vom Katheder herab unliebsame Lehren mit Freimuth vorzutragen. Ohne dafs ein solcher Conflict wirklich ausbrach, hat das geheime Bewusstsein dieses Verhältnisses gewifs manches Repressions-Gelüst im Keim erstickt, wie umgekehrt das Gefühl eines solchen Rückhaltes dazu beiträgt, dem deutschen Universitäts-Lehrer das köstlichste geistige Gut des Mannes, unabhängige Gesinnung, zu bewahren.

Der *Concours* als Mittel, die beste Lehrkraft auszufinden, scheint jetzt in Frankreich vielfach in Ungunst gerathen, und an seine Stelle die *Présentation* oder Nennung von Candidaten durch

die Körperschaften zur Auswahl durch die Behörde gesetzt zu sein. Das ist auch unser Weg, nur daß bei uns der Nennung der *Concours* vorhergeht. Freilich nicht das dem galloromanischen Wesen so zusagende öffentliche Turnier der Bewerber, wo leicht der blendendste Redner siegt, sondern der jahrelang in der Stille vor der unbestechlichen Jury honorarzahlender deutscher Studenten bestandene Kampf um das akademische Dasein, in welchem nach unverbrüchlichem Naturgesetze nur der innerlich wahrhaft Bevorzugte das Feld behauptet.

Soll das System der Honorare diese Wirkungen vollauf üben, und nicht vielmehr zu Privilegien führen, so bedarf es noch einer Ergänzung, die ihm aber bei uns nicht fehlt: nämlich der Freiheit für die Studirenden, zu hören was und bei wem sie wollen. Man kann fragen, ob diese Freiheit, die übrigens die Radicalen natürlich gleichfalls beanspruchen, nicht auch mehr für die feineren als für die mittelmäßigen Köpfe taugt, ob nicht letzteren mit einer festen, durch Prüfungen unterstützten Studienordnung besser gedient wäre. Vielleicht wohl; allein nicht nur mit dem System der Honorare hängt die Studienfreiheit zusammen, sondern sie bildet auch einen Theil der akademischen Freiheit überhaupt, in der wir ein zu hohes Gut der studirenden Jugend, und ein zu wichtiges Bildungsmittel ihres Charakters sehen, um Beschränkungen dieser Freiheit anders als auf die dringendsten Gründe hin gutzuheissen.

Dies sind einige der Grundlinien und Einrichtungen unseres Universitäts-Organismus, welche in meinen Augen das Lob tiefer innerer Zweckmäßigkeit rechtfertigen. An dem Tage, wo wir unsere Arbeiten als Glieder dieses Organismus wieder aufnehmen, schien es mir die Freudigkeit, mit der wir an's Werk gehen, nur

erhöhen zu können, wenn ich versuchte, uns einige seiner Vorzüge deutlicher zum Bewußtsein zu bringen. Sollte es nöthig sein zu bemerken, daß ich diesen Organismus dennoch der Vervollkommnung für fähig halte; wenn auch nicht gerade in den Punkten, die ich gegen einige neuere Angriffe in Schutz nahm?

Glorreich ist die Rolle, welche im geschichtlichen Leben des deutschen Volkes die Universitäten gespielt haben. Sie waren die Stätte, von der die That des deutschen Geistes im sechszehnten Jahrhundert ausging, das Brechen der Römischen Geistesknechtschaft diesseit der Berge, dieser Knechtschaft, die man uns noch immer, leise aber nicht unvermerkt, wieder aufzudrängen trachtet. Sie waren im Anfange dieses Jahrhunderts die Stätte, an welcher, da die übrigen Mächte der Nation unter einem ungeheuren Geschick darniederlagen, die stärkste und einst noch rettende Macht sich in der Stille zur That sammelte, abermals der deutsche Geist der Freiheit und Unabhängigkeit. Widerwillig muß man den unfehlbaren Scharfblick des entsetzlichen Mannes bewundern, welchem der ihm unverständliche Idealismus einer deutschen Universität mehr Haß und geheimen Schrecken einflößte, als an der Spitze von Hunderttausenden ein Bündniß der Kaiser und Könige. Endlich die der Vollendung sich nahende deutsche Einheit, deren Zustandekommen kein Erbe seiner Politik hemmen wird, diese Erfüllung unserer heißesten vaterländischen Wünsche, sie ist auf den deutschen Universitäten zuerst gedacht worden; und die ersten Märtyrer für diese Idee, wenn sie auch nicht auf Schlachtfeldern dafür bluten durften, waren deutsche Studenten.

Das deutsche Volk hat es nicht vergessen; und seine Universitäten sind ihm ein Kleinod, an dem sein Herz mit zärtlichem Stolze hängt. Auf dem Boden solcher Vergangenheit zu stehen, ist für jeden deutschen Hochlehrer wie Hochschüler gleich einem

Adelsbriefe, der ihn verbindet seiner Vorgänger würdig zu sein, vor Allen für uns in dieser Hauptstadt Deutschlands, auf die der Blick der Nation, ja der gebildeten Welt ruht.

Nicht bloß wenn die Geschichte mit Donnergang die Weltbühne beschreitet, nicht bloß dem aufgeregten Krieger im Schlachtgetümmel oder dem Theilnehmer an gewaltigen Staatshandlungen; auch uns in dem morgen wieder beginnenden Alltagsleben, in der Stille des Studierzimmers wie auf dem Katheder oder den Bänken des Hörsaals gilt die Mahnung: das Vaterland erwartet, daß jeder seine Pflicht thue.

---